Im Bann der Kerbela.

Die Pilgerstadt der fanatischen Schiiten.
Mit Originalaufnahmen von Ewald Banse.

Schon vor zwei Uhr nachts stolpern wir von den Anländern der Kalifenstadt Bagdad in eine jener kreisrunden schwarzen Goffa (Korb), die auf dem unteren Tigris das Uebersetzen besorgen. Eine Stunde darauf können wir endlich in den Wagen einsteigen. Die stille dunkle Nacht erhellt mit magischem Licht der etwas abnehmende Vollmond. Zwischen den ragenden raunenden Schattengestalten der kugeltronigen Palmen hindurch rasseln wir in dem federlosen Marterkasten hinaus in die Steppe, wo der empfindlich kalte Märzwind der kurdischen Berge uns mit unfreundlichem Gruß empfängt, so daß wir fröstelnd auf dem Fußboden niederhocken. Wir

Dschama Abd el Kadir.

sind auf dem neuen Damm der Pilgerstraße, an der ein Chan (Herberge), den andern ablöst. Die Landschaft ist während der ganzen Fahrt öde. Eine schwärzliche, kaum irgendwo angebaute, tischglatte Flur, ab und zu gestreift von helleren Wallnien, den Mumien ehemaliger Bewässerungskanäle. Hier ein kurzer grüner Ueberzug dürftiger Steppenkräuter, da ein Beet vielbunter gerundeter Kiesel, dort sogar das weiche Orangegelb sichelförmig geschwungener Dü-

Verkaufsläden am mittleren Euphrat.

nengruppen. Erst mit der Annäherung an den durch Palmenspaliere schon ans der Ferne bezeichneten Euphrat gewinnt die Szenerie. Gegen Mittag empfängt uns der Smaragdschmuck der prächtigen Palmenoase des Fratstädtchens Mussajib, bei dem wir auf wackliger, ebenso gründlich zerlöcherter wie mangelhaft geflickter Schiffbrücke den Strom kreuzen. Von nun an aber ist die Gegend vollständig trostlos: eine aschgraue Platte, auf der mittwegs die veilchenblau schillernde Kuppel Aun auftaucht. Bei der kleinen Moschee rastet eine Gruppe Pilger. Mann, Frau und zwei halbwüchsige Söhne umstehen ein kräftiges Maultier, auf dessen Rücken quer ein merkwürdiges Lattengestell geschnürt wird, das mich erinnert an die Art, wie bei uns Fahrräder zum Bahntransport verpackt werden. In dem Ding aber liegt ein länglicher Ballen — die Leiche eines Persers, des Vaters der jungen Weibes! Von Kirman, weit hinten im iranschen Bienenlande, schleppen sie ihn herbei durch Wüsten und Steppen, über alle über die türkische Grenze gebracht werden, doch wird die Bestimmung offenbar gar nicht beachtet. Da die Hauptpilgerzeit im Herbst ist, kommen dann besonders viele Leichentransporte zusammen, weshalb oft Tausende von stinkenden Kadavern gleichzeitig denselben Weg machen. Es ist klar, daß da leicht Gelegenheit geboten ist zur Entwicklung allerschlimmster Epidemien, besonders der Ruhr, des Typhus, der Cholera, und vor allen Dingen der Pest. Sie sterben in den Pilgerstätten nie ganz aus; alle paar Jahre aber streicht d. Todesengel mit düsterschwarzen Fittichen über die sonnglänzende Landschaft des alten Babylonien und schlägt Zehntausende nach schrecklichen Martern in ein frühes Grab. Wie oft sah nicht selbst Bagdad die Hälfte, ja zwei Drittel seiner Bewohner in wenigen Wochen dahinschwinden. Während der noch folgenden einstündigen Fahrt erspähen wir in der Ferne einen niedrigen dunklen Streif, der allmählich höher am Horizont aufrückt und schließlich als die Oase von Kérbela sich entpuppt, überglänzt von der die Sonnenstrahlen auffangenden und wie ein Aureolendiadem wieder aufblitzenden Goldkuppel der großen Moschee. Das ist der Anblick, unter dessen Gnadenlicht der Pilger in Staub zusammenbricht und tränenden Auges die Erde küßt, dankend Ali und Hsséen. Wir aber, die wir die Sache nüchterner beurteilen, gewahren schon vor dem Eintritt in die Oase der Glückseligkeit und des rosenduftenden Odems der Gottgeweihten ihre Schäden und Fehler. Denn es gibt wohl auf der ganzen Erde keine schlimmeren Lasterhöhlen als die heiligen Wallfahrtsorte des Islam, heißen sie nun Mekka oder Medina, Nedschef oder Kérbela. Wahre Haufen halb oder völlig nackter Kinder und junger Mädchen kommen uns entgegen, in singendem, die häufige Uebung nur zu deutlich verratendem Tone Backschisch heischend und penhohe Pässe und schluchtige Entäler. Zwei Monate schon unterwegs. Heute endlich werden sie das so lange und so heiß ersehnte Ziel erreichen. die Grabstätte Hssens, des heiligen Imam. Ich will näher treten, pralle aber zurück vor dem mephitischen Gestank, den der in Verwesung übergegangene Selige ausströmt. Nichts hilft, ich bin nahe daran übel zu werden, dazu nehmen die Trauernden und die Moscheewärter drohende Mienen an— auf dieser fanatischsten aller Straßen keineswegs ungefährlich —, so daß wir froh sind, in schnellem Wagen davonrollen zu können. — Eigentlich sollen die Toten nur in absolut trockenem, skelettartigem Zustand

Dschäma, Sidna Hssen. in Kerbela (Mesopotamien).

ihre unerwachsenen Leiber selbst uns, den Ungläubigen, anbietend. Fast alle zogen aus Wut, nichts zu kriegen, die schmutzigen Lumpen bis zum Hals empor und erginzen sich in den obszönsten Stellungen und Gebärden.—

Die Oase selbst ist außerordentlich schön. Ueppigster Palmenwuchs vermählt sich mit frischhellem Frühlingslaub zu einer Symphonie prächtigen, vollrauschenden Smaragdgrüns. Der Berieselung dienende Kanälchen ziehen kreuz und quer durch die Gärten, und ein offener, von Segelbooten belebter Wasserarm verbindet den regen Platz mit dem breitströmenden Euphrat. — In Kérbela Unterkunft zu finden ist leicht und schwer. Fast alle Häuser sind zur Aufnahme von Fremden eingerichtet, die Zahl der Chan übertrifft die der Privatgebäude ganz bedeutend. Für den Europäer — es kommen natürlich überaus selten solche hin — ist es aber nicht rätlich, ein öffentliches Einkehrhaus zu benutzen, da die Ansteckungsgefahr namentlich mit Pestmitroben immer besteht. Deshalb muß man versuchen, von Bagdad eine Empfehlung an eine Privatperson zu erhalten, z. B. an einen der zahlreichen indischen Nabobs. — Scheint der Besuch Kérbelas auch nicht gerade lebensgefährlich, so ist es doch geraten, nicht häufig auf den Straßen sich zu zeigen, das Photographieren möglichst zu unterlassen, kurz recht wenig aufzufallen. Uns gab die türkische Verwaltung stets ein halbes Dutzend Polizisten unter dem Kommissär selbst zum Schutze.

Kérbela besitzt den Charakter einer persischen Stadt mit mittelmesopotamischen, durch die Natur gebotenen Modifizierungen. Der älteste Teil bei der Hauptmoschee hat ganz enge Gassen, deren Häuser unten von niedrigen Läden ausgehöhlt scheinen, über denen der erste Stock um ein Meter vorspringt, gehalten von starken Strebebalken. Die engpaßartigen vielfach gewundenen Zeilen schauern voll Finsternis; es ist einem unheimlich zwischen der Menge der vorbeihastenden und den Europäer anglotzenden Leute, die meist, wie in Bagdad, blau gekleidet sind, in das hemdartige Sbun und die weißpunktierte Keffije, das von einem dunkelhaarigen Kranz (Aggal) gehaltene Kopftuch. Auffallend viel Schürfa (Nachkommen des Propheten) mit

Bab en Nedschef in Kerbela.

grünem Bund um den Fes sieht man, mehr aber noch ältere Männer, die den grauen Vollbart häßlich rot gefärbt haben, um jünger zu erscheinen; als ob sie von einem Massaker kämen, so gefährlich sehen die Kerle aus. — Die entferneren Quartiere sind heller, mit breiten Straßen und gelben Backsteinhäusern, deren weit vorgebaute hölzerne Veranden von meist achtkantigen Holzsäulen mit dem persischen Stalaktitenkapitell getragen werden, an der Außenseite mit mehr oder weniger schönen Holzverzierungen geschmückt. Aus vielen Häusern hängen zum Hossafest schwarze Fahnen, die die düstere Wolke von Fanatismus und Blut, die über der Stadt brütet, nur verdichten.

Bietet Kérbela allgemein einen hochinteressanten Fleck Erde durch die Bedeutung, durch den rein orientalischen Charakter, den ich derart unverfälscht in keiner größeren Stadt sonst gesehen habe, so sind doch seine schönste Zierde die beiden Riesenmoscheen, die Sidna Abbas, vornehmlich aber die Sidna Hssén (Sidna = unser Herr). Weit leuchten ihre goldbelegten Prachtkuppeln dem heilsuchenden Pilger entgegen, hoch über den dunkelgrünen Domen der Palmen, den helleren Kronen der Laubbäume und den Fayencen der Wände, deren türkisblauer Grund wunderhübsch ornamentiert ist mit schwarzen, weißen und gelben Linien wie auch schön verschlungenen Koransprüchen. Die Höfe wimmeln von Gläubigen, einige kleine Plätze in der Nähe sind erfüllt von dem Wellenschlag der blauen Keffijen, der schwarzen und braunen Ballonses, der weißen indischen Turbane.

Die Bevölkerung der Stadt ist überaus gemischt. Viele, die ihr Vaterland verlassen müssen, finden hier eine Freistatt, so daß der Auswurf der schiitischen Elemente Vorderasiens ungestört sich breit machen kann. Deshalb ist auch der Charakter der Ansässigen weniger fanatisch als bösartig und schlecht von Herzen, verworfen und zu allem Schändlichen fähig. Schon der Haupterwerb der Städter ist nicht zur Stärkung der Ehrlichkeit angetan, beruht er doch auf der Besorgung des riesigen Fremdenverkehrs, zufolgedessen man Kérbela einen einzigen gigantischen Chan nennen kann. Auf 50,000 wurde mir die durchschnittliche Zahl der ständigen Bewohnerschaft angegeben, was richtig sein mag, wenn man die Gartenzone mitrechnet. Der Strom der Reisenden soll bis auf 200,000 anschwellen.

Während eines abendlichen Spazierganges begegnen wir einem Umzug schiitischer Fanatiker. Voran Fahnenträger mit schwarzen Bannern, paarweise schreitend und zu wegsäumendem Spalier sich entrollend. Unter ihnen andere mit lodernden Fackeln. Zwischen den beiden Reihen wandeln einige Honoratioren, begleitet von Knaben mit brennenden Wachskerzen.

Schiitischer Fakir.

Da, ein dumpfes Getöse rauscht aus dem finstern gähnenden Schlund des Moscheetores — die ersten Fanatiker. Nur mit einer kurzen Hose bekleidet, bewegen sie sich klagend daher, wohl ein Dutzend Kerle. Alle zwanzig Schritt halten sie an, bilden einen Kreis und üben die gottgefällige Marter. Wild werfen sie die muskulösen Arme empor, klatschend fallen sie nieder auf die knallenden Oberschenkel. Wieder hoch, wieder nieder und noch einmal. . . Da gellt nervenerschütterndes Geheul durch die qualmzitternde Luft: nochmals fahren die Glieder in die Höhe, und rasselt und prasselt es uns in die Ohren, daß wir erschreckt zusammenfahren. Denn mit schweren Eisenketten sind die Fäuste bewaffnet und geißeln mit furchtbarer Wucht die entblößten Rücken. Krachend und dumpf saust Eisen gegen Fleisch und Knochen, daß aus weiten, tiefen Löchern das dunkelrote Blut rinnt, rieselt, spritzt. Krach — trach, trach — trach. Sie kommen näher und wir verstehen ihr Gebrüll: Hssan — Hssen, Hssan — Hssen, Hssan — Hssen. Taktmäßig, immer auf Kommando, so lange, bis allen gischender Schaum von den Mäulern flockt.

Vorbei tanzen die Verrückten.

Andere schreiten heran, besser gekleidet, ruhiger. Mit der Rechten schlagen sie nur leicht die linke Brust. Weniger wild klingt ihr Ruf: Hssan — Hssen.

Aber nun: ein neuer Ring von Rasenden, die ihre Körper ganz in weißes Leinen gehüllt haben, nur der glattrasierte Schädel schimmert unbedeckt. In den Fäusten halten sie krumme zweischneidige Säbel, mit deren innerer Schärfe sie taktgemäß

Mesopotamische Fanatiker.

auf ihre Stirnen einhauen. Hssan — Hssen, Hssan — Hssen rast die blutige Melodie. Kaum sind die verzerrten Züge dieser Burschen zu erkennen, denen religiöser Wahnwitz, die gellenden Schreie auspreßt: Hssan — Hssen. Von einem Bein tanzen sie auf das andere, die Klingen funkeln in der rotglühenden Lohe der weihrauchduftenden Fackeln, durch die Zehntausende der dichtgedrungten Zuschauer summt es: Hssan — Hssen, Hssan — Hssen. . .

Und jetzt das schlimmste, kläglichste. Ein zierlicher weißer Schimmel wird herangeführt. Auf ihm sitzt die hellgekleidete Gestalt eines höchstens sechsjährigen (!) Knaben über und über von blaßroten Blutströmen bedeckt, das Gesicht fast verhüllt von purpurnen Strähnen. Denn im rechten Händchen, ruht ihm ein langes Dolchmesser, gestützt von ein paar Kerlen, die es dem Kleinen immer und immer gegen die schon klaffende Stirn stoßen. Hssan — Hssen stammelt auch dies Opfer mit erlöschender Stimme.

Noch einmal ein Ring verrückt tanzender Säbelträger, dann eine Schar weniger mutiger, handklatschender Andächtiger, und um eine Ecke wälzt sich der Chor der höllischen Finsternis. — —

Wir aber wenden uns nach Hause.

Luftschiff-Abenteuer.

Aus brieflichen Mitteilungen eines deutschen Marineflliegers.

Das „Argentinische Wochenblatt" schreibt: Wir sind in der Lage, unseren Lesern aus einem interessanten Brief eines kaiserlichen Marineflliegers an einen Freund in Montevideo einen Auszug zu geben, der sicherlich in weitesten Kreisen interessieren wird. Der Brief stammt von einem Flieger, der ein Bruder des Kommandanten desjenigen Dampfers ist, der die erste glückliche Reise nach Deutsch-Südafrika unternehmen konnte, ohne auf der Hin- oder Rückreise den Engländern in die Hände gefallen zu sein; der Erzähler gehört der Nordseestation Zeebrügge als Marineflieger an und erwarb sich im ersten Kriegsjahre beide Eiserne Kreuze, am 1. Mai 1916 auch den Hohenzollernorden. Seinem Briefe entnehmen wir folgendes:

„. . . Ich habe vorgestern ein tolles Erlebnis gehabt. Neben meinen sonstigen Maschinen hatte ich eine neue Maschine, welche ich hauptsächlich für Bombenflüge benutze. Die hatte ich jetzt wieder eingeflogen, um einmal bei Mondschein nach drüben zu gehen. Vorgestern nachmittag wurde noch eine gute Aufklärung längs der holländischen Küste gewünscht bis . . . Feuerschiff. Da Herrentnecht, (mein Beobachter, Lloyd Offizier) gerade was zu tun hatte, nahm ich meinen Monteur mit. Es war ziemlich stürmisch und hohe See, sonst ganz gut zu fliegen und sichtig. Um 3 Uhr starteten wir und grasten

Blick auf die Bucht von Smyrna, Kleinasien, deren Küste von der Flotte der Alliierten des öftern beschossen wurde.

das ganze Gebiet ab, achteten aber nur den holländischen Postdampfer, der zwischen London und Vlissingen läuft. Um 5 Uhr abends stand ich auf dem Rückfluge bei . . . in 300 Meter Höhe und konnte unsere Küste schon durchschimmern sehen.

Mit einem Male gibts einen furchterlichen Krach und eine schwarze Rauchwolke kommt von vorne, der Monteur fliegt aus dem Beobachtersitz raus und saust mit dem Kopf zuunterst in meinen Sitz rein, auf die Steuersäule fallend. Das Flugzeug bäumt dadurch auf, und stürzt jäh ab. Darauf eine zweite schwere Explosion und mein Monteur fliegt in hohem Bogen aus meinem Loch raus außerbords und baumelt, sich mit beiden Händen festhaltend, freischwebend an der Seite vom Flugzeugschwanz. Dadurch wurden meine Steuerhebel wieder frei und in 40 Meter Höhe gelang es mir, das stürzende Flugzeug abzufangen und mit den Schwimmern aufs Wasser zu setzen. Zunächst repple ich meinen armen Monteur herein, der hatte sich prav festgehalten und ihm fehlte weiter nichts. Das Erste, was er sagte, war: „Herr Leutnant, wir hatten das Hufeisen nicht mit".

Im Motor war die Kurbelwelle gebrochen, dann der Vergaser explodiert und der ganze Motor auseinandergerissen. Das ganze Fundament zusammengebrochen, der halbe Propeller war weggeflogen und durch einen Schwimmer gesaust, die Schotten im Rumpfe zerstört und sämtliche Instrumente kaput. Der Motor lag que. über die Schnauze, alle Rohrleitungen abgerissen und der Benzintank entzwei. Es sah ganz finster aus. D die ganze Rumpfverkleidung losgerissen, war auch der Treibanker und Leine weggeflogen.

In dem schweren Seegang arbeitete das nun wie verrückt. Der Monteur wurde sofort seekrank. Ich baute dann aus allen möglichen Gegenständen zunächst einen Treibanker, um die Maschine einigermaßen auf der See zu halten, und auf Position zu bleiben. Als Leine schor ich einige Stahlkabel aus, dann die beiden Brieftauben losschickend, es war noch eben hell. Der Wind war südwestlich und ich trieb längs der Küste nach Osten. Sonst konnte ich nichts mehr machen, befürchtete blos immer, daß ein englisches Fischerboot kommen würde; die liegen nämlich auf Vorposten. So wurde es denn 9 Uhr, die Maschine wurde schon lahm von Schlingern, großer Zustand und klar zum Gefecht. Es war aber auch ein U-Boot von unserer Station, welches gerade heimwärts fuhr von großer Fahrt. Da dieses zwei Schrauben hatte und besser manövrierte, als unser U-Boot, wollte es dann den Vogel ins Schlepp nehmen. Beim ersten Anlauf rannte es den Schwanz ab, beim zweiten sprang ein Mann über mit einer Leine, hatte sie aber eben fest, da kippte die ganze Maschine in einer schweren See.

Der Mann wurde glücklich wieder aufgefischt, aber es trieben jetzt noch die Schwimmer, die Flaschen waren abgebrochen. Es kam auch noch ein Torpedoboot, um zu helfen: das fuhr dann noch einmal über den ganzen Zinnober hinüber, und da ward nichts mehr gesehen. Dann dampften wir alle Vollspeed heim. Unterwegs feste Kaffee und Butterbrot verschluckt. Um 1 Uhr kamen wir schließlich wohlbehalten in. . . an und wurden mit Hurra empfangen.

Meine beiden Tauben waren nicht angekommen. Also ein großes Glück gehabt, wenn das U-Boot da nicht zufällig gelegen hätte, wären wir beide versoffen, wie Ratten, denn die Maschine schlingerte langsam auseinander. Dieselbe Nacht warfen feindliche Flieger bei uns Bomben, haben aber nichts getroffen. Ein englisches Flugzeug wurde abgeschossen und eingeschleppt. Der englische Offizier war jüngst unser Gast in der Messe. Mein Kollege Leutnant Schüler schoß mit seinem Kampfeinsitzer einen weiteren Engländer ab vor Ostende. Dann wurde ein holländischer Dampfer zur Untersuchung eingebracht, und es waren wieder englische Spione an Bord. Zwei saßen im Kohlenbunker, und einer im leeren Donky-Kessel. Gestern durfte ich nicht fliegen, heute war ich mit meinem Einsitzer wieder los, es wurde aber neblig. Bin gut zuwege, und hat mir nichts geschadet. Aber das ist immer, wenn ich das englische Hufeisen mit habe. Mein Lebensretter, Oberleutnant Bamberger, war gestern mein Gast und hat auch bei uns geschlafen. Der Besatzung habe ich Zigarren gestiftet."

— Neues Wort. „Was treibt eigentlich dein Mann, Huberbäuerin?"

„Lauter dummes Zeug. Daheim sitzt er in den Wirtshäusern und singt Stanzeln, und in der Stadt treibt er sich auf den Gerichten herum und tut instanzeln."